

Biel und sein Staatpräsident Dr. Guido Müller 1875-1963

Autor(en): **Fischer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **46 (1966-1967)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Biel und sein Stadtpräsident Dr. Guido Müller 1875—1963

HANS FISCHER

Die Biographien der Stadtpräsidenten Emil Klöti, Guido Müller und Walther Bringolf, die im Laufe der letzten drei Jahre im Buchhandel erschienen sind, stellen den Leser vor die ernste Frage, ob der Präsident der Schweizerstädte nur der Vorsitzende von Departementsverwaltern sein solle oder führender und regierender Stadtgestalter. Alle drei genannten Stadtpräsidenten waren führende und regierende Stadtgestalter.

Die Stadt Biel wurde um das Jahr 1230 vom Fürstbischof von Basel als Befestigung der Südfront seines Fürstentums gebaut. Im Jahre 1275 gab Rudolf von Habsburg Biel die gleichen Rechte, die er Basel gegeben hatte. Alle seine Rechte faßte Biel im Jahre 1296 in einer Handveste zusammen und 1614 in einer Stadtsatzung. Durch die Besetzung von 1798 kam Biel unter die Herrschaft französischer Gesetze. Sein Versuch, mit Hilfe des Wiener Kongresses im Jahre 1815 ein eidgenössischer Kanton zu werden, mißlang, und Biel wurde ein kleiner bernischer Amtsbezirk.

Weitsichtig schloß Biel früh Bündnisse mit Bern (1279), Freiburg (1311) und Solothurn (1334). Dieser Bündnisse wegen brannte der Fürstbischof Jean de Vienne seine Stadt im Jahre 1367 nieder. Von diesem Unglück hat sich Biel erst zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts erholt. Aber es opferte, wie Schaffhausen, das Blut vieler Männer in den Kriegen der Eidgenossen, und es hatte, trotz innerem Hader, während Jahrhunderten Kraft genug, sich immer größere Unabhängigkeit gegenüber den Fürstbischöfen zu erkämpfen. Durch die Teilnahme an den Burgunderkriegen wurde Biel zwar nicht ein eidgenössischer Ort, aber ein zugewandter. Zu einem kräftigen städtischen Selbstbewußtsein gelangte es erst unter der Führung Cäsar und Eduard Blöschs um das Jahr 1830 sowie unter dem Einfluß der «Jungen Schweiz» 1835 und hervorragender, in Biel ansäßig gewordener fremder Revolutionäre.

Die Wirtschaft Biels blühte im vierzehnten Jahrhundert; des Brandes wegen brach sie zusammen. Der Aufschwung der schweizerischen Wirtschaft im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert vermochte die Bieler Wirtschaft nicht wiederzuerwecken, und die Hugenotten hielt man in Biel fern. Alles wurde anders durch den Einzug der Uhrenindustrie, der zuerst ganz langsam, dann stürmisch stattfand. Er begann damit, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Bieler Goldschmiede anfangen, silberne und goldene Uhrenschalen herzustellen. Im Jahre 1783 errichtete Simon Pierre Houriet aus Le

Locle ein Uhrenatelier in Biel, im Jahre 1842 der Deutsche Ernst Schüler ebenfalls ein Atelier. Von 1843—1847 wanderten 38 französisch sprechende Uhrmacher ein und von 1855—1860 142 französisch sprechende und 165 deutsch sprechende Uhrmacher. Die Behörden förderten die Zuwanderung durch Steuererleichterung und französische Schulklassen. Im Jahre 1854 gab es 587 Uhrmacher auf 4057 Einwohner.

Die Reformation durch Thomas Wittenbach wurde von den Bielern gerne aufgenommen; aber es gab unter ihnen niemanden, der, wie Heinrich Bullinger in Zürich und Johann Konrad Ulmer in Schaffhausen, die Reformation geistig ausgebaut hätte. Die Aufklärung und die Ideen der Französischen Revolution bewegten nicht die ganze Stadt.

So ging Biel in das industrielle Zeitalter hinüber ohne die formenden und anspornenden Kräfte einer kirchlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und wirtschaftlichen Überlieferung. Es mußte im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert überall von vorne angefangen werden.

Voran gingen die Uhrenindustrie und die Politik.

Der liberale Gedanke der dreißiger Jahre erzeugte in Biel die Freisinnig-demokratische Partei. Ihre Geschichte hat Notar Hermann Flückiger im «Bieler Jahrbuch» 1929 beschrieben. Als die Uhrenindustrie und die Unternehmer immer stärker wurden, verbanden sich die Arbeiter, zuerst im Jahre 1849 als Grütliverein, dann als Gewerkschaftskartell und Sozialdemokratische Mitgliedschaft. Diese gehörte zur Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und war seit dem Parteitag von 1917 auf die Ablehnung der Landesverteidigung und seit 1918 auf die Diktatur des Proletariats verpflichtet. Liberale und Sozialdemokraten waren unmittelbar vor 1921 ungefähr gleich stark. Im Jahre 1921 jedoch errangen die Sozialdemokraten eine knappe Mehrheit. Mit ihr wurde Guido Müller Stadtpräsident. Am ersten Dezember 1921 bezog er die einfache Stadtpräsidentenstube auf der «Burg» und übernahm er das kleine geistige Erbe seiner innig geliebten Vaterstadt und die «brausende», mächtig emporstrebende Industriestadt.

Guido Müllers äußerer und innerer Weg dahin ist eine treffliche Vorbereitung auf das Amt des Bieler Stadtpräsidenten. Da Guido Hintersäß war, konnte er die Sekundarschule nicht besuchen. Dafür öffnete sich ihm die Bieler Eisenbahnschule. Dadurch wurde er Bahnbeamter. Er arbeitete auf mehreren Stationen der Nordostbahn, der Gotthardbahn sowie an der Jungfraubahn. Diese Großunternehmungen machten ihm zwei Geschenke. Das erste war der Einblick in ihre Arbeit auf dem Gebiete der Verkehrspolitik, des Hoch- und Tiefbaus, der eidgenössischen Politik, der Personalpolitik, des großen und kleinen Geldwesens und der Sozialleistungen. Das zweite Geschenk war die durch die Verkehrssicherheit bedingte Zucht des Verwaltens. Guido Müller liebte diese Zucht, darum hätte er auch gerne der Armee als Offizier gedient. Weil er im Eisenbahndienst keinen Weg in die Lebensfülle sah, die

sein Geist verlangte, übernahm er eine Lehrstelle an der Bieler Eisenbahnschule. Er erweiterte diese in eine Verkehrsschule. Von Biel aus besuchte er Vorlesungen an den Hochschulen von Neuenburg und Bern über Volkswirtschaft und erwarb sich auf diesem harten Wege den Doktorgrad. Über Nacht wurde er praktischer Politiker dadurch, daß er die Führung von Eisenbahnern in ihrem Kampfe um eine Genossenschaftssiedlung in Nidau übernahm und diesen Kampf gegen starke Widerstände siegreich zuende führte. Das Vertrauen, das er dabei gewann, brachte ihm nacheinander die Ämter des Stadtpräsidenten von Nidau sowie des Stadtschreibers und des Stadtpräsidenten von Biel ein.

Sein innerer Weg begann mit den Gaben der großen innigen Mütterlichkeit seiner früh verwitweten Mutter. Sie führte mit ihrer Hände Arbeit die Familie durch Not und Demütigungen, erfüllte das Heim mit bester Dichtung und machte ihren Sohn Guido für sein ganzes Leben zum glückvollen Gefangenen der Poesie. Mit zwanzig Jahren las er Jung Stilling und Carl Hilty und rang mit religiösen Fragen. Dann gab er alles religiöse Denken endgültig auf und erwarb einen festen Lebensgrund durch den Glauben an die Leistungskraft der Vernunft. Mit ihr erkannte er das Gute. War es erkannt, so war seine Verwirklichung fest mit der Erkenntnis verbunden. So wurde Guido Müller ein sokratischer Mensch und blieb es bis an sein Lebensende. Das strenge Vernunftdenken, das mit einem Müssen endete, mochte ihn gelegentlich in die Nähe von Goethes Egmont führen. Zwei Strophen von ihm belegen das:

Ich frage nicht nach Lohn und Pflicht,
Ich greif mein Tagwerk an
und tu es, weil ich's eben tu
Und es nicht anders kann.

Ich frage nicht, warum, wohin,
Ich wandle meine Bahn
Und gehe, weil ich eben geh
Und es nicht anders kann.

Trotzdem erfuhr jeder, der mit Guido Müller zu tun hatte, seine christliche Gesinnung.

Seine Bibliothek wuchs und verminderte sich nach den geistigen Bedürfnissen ihres Besitzers. Während seines ganzen Lebens standen hier für den täglichen Gebrauch bereit die deutschen Klassiker, voran Gottfried Keller, den er durch und durch kannte, und Jeremias Gotthelf; von den Franzosen Voltaire und Lesage; von Historikern Jacob Burckhardt; die Märchen Andersens und Gullivers Reisen. Dazu kam nach und nach eine Sammlung juristischer, volkswirtschaftlicher, sozialer, verwaltungspolitischer und städte-

baulicher Werke. Poesie fand Guido Müller vor allem in Dramen und Romanen. Ja, er schuf für Kinder Theaterstücke und führte sie mit selbstgemachten Papierfiguren auf. Später wurde er ein Freund und Förderer des Bieler Stadttheaters.

Indem Guido Müller jede Arbeit geistig durchdrang, den ethischen Lebensgrund bedachte, ein unbeugsamer Diener der Vernunft wurde und mit den Dichtern lebte, wurde er der rechte Stadtpräsident der Bieler. Er liebte und kannte sie und bewunderte ihre Unternehmungskraft und Lebensfreude. Darum fand er immer das nötige zuchtvolle, bald tadelnde, bald warnende, bald ermunternde Wort für sie. Noch war er kein Politiker, als er am ersten Dezember 1921 sechsvierzigjährig zu führen und zu regieren begann. Wohl hatte er sozialistische Theoriker wie Bakunin, Kropotkin, Friedrich Naumann, Leonhard Ragaz und andere kritisch gelesen. Aber er hatte nicht wie Robert Grimm, Emil Klöti und Walther Bringolf schon als junger Mann in der Sozialdemokratischen Partei gearbeitet. Sozialistischer Politiker wurde er erst durch seine Arbeit als Stadtpräsident. Sein Sozialismus war echt, weil dem Wohlergehen des Arbeiters zugewandt, jedoch auch mit den Sorgen und Aufgaben des Unternehmers verbunden. Darum fragte er sich oft, ob er ein richtiger Sozialdemokrat sei. Sicher ist, daß er hie und da vom Parteidogma und von Parteibeschlüssen aus Gewissensgründen abwich.

Die Aufgaben, welche die Stadtpräsidenten Emil Klöti in Zürich, Guido Müller in Biel, der Liberale Eduard Scherrer in St. Gallen und Walther Bringolf in Schaffhausen zu lösen hatten, waren in der Art gleich. In Biel wurde ihre Ausführung durch zwei Tatsachen erschwert.

Die Uhrenindustrie bestimmte das wirtschaftliche Wohlergehen der Stadt. Ihr Erzeugnis, die Uhr, wurde vom Ausland als Luxusgegenstand behandelt. Herrschte Wirtschaftskrise, verbot oder erschwerte es die Einfuhr der Uhr. Dadurch entstand in Biel zu Krisenzeiten eine fast vollständige Arbeitslosigkeit. Dagegen gab es zwei Hilfen. In Kriegszeiten die Umstellung auf Kriegsbedarf. Sie wirkte ungünstig auf die Moral der Unternehmer, der Arbeiter und der Bevölkerung. Die zweite Hilfe bestand in der Einführung neuer und anderer Industrien. Sie regt durch Zusammenarbeit die ganze Wirtschaft an, hebt das Selbstbewußtsein und das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung und verbessert dauernd die Finanzlage der Stadt.

Die zweite Erschwerung der Arbeit Guido Müllers war die Zweisprachigkeit der Bieler Bevölkerung. Es gab im Jahre 1920 23 059 deutschsprechende und 10 440 französisch sprechende Bieler. Beide Gruppen vermehrten sich während der Amtszeit Guido Müllers sehr stark und in gleichem Verhältnis. Sie verstanden sich gut und lebten und arbeiteten auf fast allen Lebensgebieten nützlich zusammen. Gerade dadurch entstand eine geistig-seelische Notlage der Stadt Biel. Das «Bieler Jahrbuch» untersuchte sie von 1927—1932 und erwog eine fruchtbare Gestaltung der Zweisprachigkeit. Professor Heinrich

Baumgartner schrieb über «Das Verhältnis des deutschsprechenden Bielers zu seiner Mundart, zur Schriftsprache und zum Französischen», Adolphe Kuenzi «Pour la langue française», Gonzague de Reynold «Sur le bilinguisme», Otto von Greyerz über «Sprachkultur», und Adolphe Kuenzi und Hermann Boder erstatteten nach einer ausgedehnten Studienreise im Elsaß, in Belgien und Luxemburg einen Bericht über ihre «Enquête sur le bilinguisme à Luxembourg». Das Ergebnis aller Untersuchungen war einheitlich und unheimlich: Der in Biel vorhandene Bilinguismus zerstört die Person. Gonzague de Reynold folgerte weiter und sagte, er werde auch die Wirtschaft innerlich und damit in ihrer Leistungskraft schädigen. Unter einem bilingue wurde nicht ein Bieler verstanden, der seine Muttersprache als gewachsene Sprache korrekt spricht und schreibt und die Sprache des Partners durch Unterricht, Umgang mit dem andern Sprachteil und durch Lesen fehlerfrei zu sprechen und zu schreiben gelernt hat, sondern ein Bieler, der weder die eigene noch die Sprache des Partners richtig spricht, sondern beide Sprachen unter fortwährender Mißachtung der Sprachgesetze dahinredet. Um zur nötigen sprachschonenden und sprachfördernden Verständigung der Bieler unter sich zu kommen, gab es nach Auffassung der Sachkenner zwei Wege: erstens die Heranbildung möglichst vieler Bieler, die beide Sprachen korrekt sprechen, und zweitens die Gewöhnung der Bieler an ein Gespräch, in dem beide Partner ihre Sprache richtig sprechen. Die Mundart des Deutschschweizers mußte im Verkehr mit dem Welschen wegfallen. Alle an den großen Auseinandersetzungen der dreißiger und vierziger Jahre Beteiligten wußten, daß dies Fernziele waren, die nur durch die Erkenntnis der unheimlichen Gefahr und durch Schulung der Kinder und der Erwachsenen zu erreichen war. Umfassend wie niemand erkannte Guido Müller die Gefahr und die Notwendigkeit und die Schwierigkeiten ihrer allmählichen Aufhebung. Wo er auch arbeitete, stieß er auf die Schwierigkeiten des Bilinguismus und litt darunter.

Eine besondere Erschwerung der Arbeit des Stadtpräsidenten bestand darin, daß die Welschen leicht zu Trennungen neigten. Aber er verstand ihre Minderheitsgefühle und ihr Minderheitsdenken und gewann sie dadurch. Er kannte und ehrte auch die Ziele des bürgerlichen und des sozialistischen Lagers und schuf damit die Bedingungen für Zusammenarbeit. Im Gemeinderat beanspruchte er die von der Gemeindeordnung vorgesehene letzte Verantwortung des Stadtpräsidenten für alle Departemente, versenkte sich in jedes und machte die Gemeinderäte zu freien Mitarbeitern im Dienste hoher, vom Stadtpräsidenten oft inspirierten Aufgaben. Seine Anträge für die Räte waren sachlich und sprachlich Meisterwerke. Es tat ihm weh, wenn sie in beiden Hinsichten geschädigt aus den Kommissionen zu ihm zurückkehrten. Als Redner konnte er nicht begeistern und mitreißen, jedoch infolge seiner Sachkenntnis und seiner Vernunftkräfte überzeugen und gewinnen. Dabei diente ihm sein berühmter und bei vielen mit Recht gefürchteter Witz. Die

Argumente des Gegners nahm er als willkommene Gaben gerne auf und verwendete sie, wenn sie der Sache dienten.

Als Guido Müller sein Amt übernahm, herrschte Krise. Dazu kam, daß die Finanzlage der Gemeinde nicht nur schlecht war, sondern auch unrichtig dargestellt wurde. Die neue Stadtverwaltung mußte nämlich durch das Mittel der Treuhand vernehmen, daß nicht ein behauptetes Vermögen von Franken 1 967 000 vorhanden war, sondern eine Schuldenlast von Fr. 5 398 000. Statt nämlich die großen Einnahmen der Munitionsfabrikanten zu besteuern, hatte die Gemeinde Anleihen gemacht. Jetzt verweigerten die Banken weitere Kredite und verwiesen die Stadt an den Kanton. Was dieser bot, waren untaugliche Vorschläge. Guido Müller befand sich in einer ähnlichen Lage wie Emil Klöti; auch Biel war jetzt von Vormundschaft bedroht. Gelähmt wurde der Bieler Stadtpräsident auch dadurch, daß es auf der «Burg» zu viele und ungeeignete Beamte und Angestellte gab. Er handelte. Eine Steuererhöhung war zwar wegen der Teuerung ausgeschlossen; so griff Guido Müller auf die großen Steuerrückstände, entließ überflüssige und ungeeignete Beamte und Angestellte, wählte neue, tüchtige, schuf für sie und die Entlassenen eine Pensionskasse und sorgte durch ein statistisches Amt für eine laufende Kontrolle des Gemeindehaushaltes. Durch Sparen, Verminderung des Personals, Zunahme der Steuereingänge und wegen allmählicher Erholung der Industrie erhielt die Gemeinde mehr Geld, konnte damit und mit der Unterstützung durch die Banken viele Arbeitslose nützlich und erzieherisch beschäftigen, das Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben herstellen und die Schulden zurückzahlen.

Jetzt konnte Guido Müller Stadtgestalter werden. Eine Ausstellung zeigte, wie Biel ausgebaut werden sollte. Die Stadt kaufte wie Zürich und Schaffhausen viel Boden, um Genossenschaftssiedlungen und neuen Industriellen Platz zu machen. Ein neues Straßen- und Kanalisationssystem entstand. Vorbei war die Furcht vor Überschwemmungen der Keller. Das vernachlässigte Seeufer zwischen Neuenburgstraße und Zihl wurde ein schöner Erholungs- und Sportpark. Ihm wurde landschaftlich trefflich ein Strandbad eingefügt. Sein treuster Schwimmer war der Stadtpräsident selber. Das Gegenstück des Parkes am See wurde der Stadtpark auf dem einstigen Friedhof Gurzelen. Unternehmer bauten auf dem Boden des alten Bahnhofs nach Vorschriften der Stadt in kubischen Formen ein großes Geschäftsquartier, welches das Lob Peter Meyers fand. Für die Post und die rasch wachsende Stadtbibliothek errichtete Biel am Neumarktplatz ein großes und zweckmäßiges Gebäude. Das in zarten Formen gehaltene Museum Schwab mit seinen berühmten vorgeschichtlichen Sammlungen wurde durch treffliche innere Gestaltung zum Ort eines vielbegehrten Anschauungsunterrichts. Im «Ring», in alten Häusern, wuchs mit Unterstützung durch die Stadt eine Musikschule heran. Kunstsammlungen und Erneuerung von Kunstbauten wie im Schaff-

hausen Walther Bringolfs gab es jedoch nicht. Doch wurde die einfache, einheitlich gebaute Altstadt unter der Leitung von Kunstfreunden sorgfältig gepflegt. Am Stadtrand entstanden, zum Teil auf einstigem Gemeindeboden, oft mitten im Grünen, schöne Uhrenfabriken. Eine rauchlose Stadt!

Diese im Vergleich mit Zürich bescheidene Neugestaltung Biels wurde unterbrochen durch die gefährliche Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre und verschärft durch die kommunistischen, nationalsozialistischen und faschistischen Ideen — wie in Zürich und Schaffhausen. Von etwa 38 000 Einwohnern um das Jahr 1930 wurden etwa 5000 arbeitslos; man sah sie in unheimlichen Gruppen in der Altstadt und in der Nähe der Uhrenfabriken herumstehen. Kleinfabrikanten mußten aufgeben und ihr Leben bis zur Armut einschränken. Guido Müller erlebte, daß das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben verloren ging. Aber er nahm den Kampf gegen Wirtschaftsnot und ihre Folgen auf. Schon vor der neuen Krise hatte er die Bürger ersucht, auf einen Steuerabbau zu verzichten. Sie hatten zugestimmt. Jetzt verlangte er von ihnen eine Steuererhöhung und eine Verminderung der städtischen Lohn- und Sachausgaben. Sie gingen mit. Er bewarb sich um das von den General Motors geplante Montagewerk, indem er ein Fabrikgelände mit Geleiseanschluß und Bauten im Betrag von 2 Mio. Franken anbot. Die Bürger stimmten mit 5239 Ja gegen 1511 Nein zu und eröffneten damit den Weg zur Ansiedlung anderer Industrien. Er nahm den Wettkampf mit Neuenburg um die Eidgenössische Turn- und Sportschule auf, stellte ein landschaftlich herrliches Gelände in Magglingen und die nötigen Bauten in Aussicht und gewann mit Hilfe der begeisterten Bieler und der Unterstützung des damaligen Präsidenten des Schweizerischen Landesverbandes für Leibesübungen den Wettkampf. Im Nationalrat legte er ein gewichtiges Wort ein für die mit Hilfe des Bundes zu schaffende Holdinggesellschaft «Allgemeine Schweizerische Uhren-Aktiengesellschaft» (ASUAG), welche die Qualität der Uhren und ihren Export überwachen sollte. Mit Unterstützung durch die Banken führte er eine großangelegte Arbeitsbeschaffung durch. Die Abwertung des Frankens und die Erweiterung der Industrien halfen mit, daß die Wirtschaft Biels wieder gesund wurde.

Eine Gruppe von Kommunisten (PdA) machte gefährliche Aufläufe und wollte den Stadtpräsidenten stürzen; aber alle andern Parteien sprachen im Stadtrat dem Stadtpräsidenten das Vertrauen aus. Es gab auch Angriffe der Fröntler; verglichen mit den Störungen durch Nationalsozialisten und Fröntler in Schaffhausen waren sie schwach.

Wie Emil Klöti, Walther Bringolf und Eduard Scherrer war Guido Müller Nationalrat (1925—1943). Er sprach selten und nur dann, wenn er zum Geschäft einen eigenen Ursprung hatte. Bei Abstimmungen ging er oft seine eigenen Wege. Als er im Jahre 1943 sich von der Fraktion verabschiedete, sagte er folgendes: «... ich wurde zu oft vor die Gewissensfrage gestellt,

entweder Partei- oder Fraktionsbeschlüssen oder meiner eigenen innern Überzeugung zu folgen. . . Ich war zu schwach, um mich gegen alle Widerstände durchzusetzen, und nicht schwach genug, um zu allem Ja und Amen zu sagen.» Aber er folgte oft genug seinem Vernunftdenken, so, als er während einer Sitzung der Kommission für Verlängerung der Militärdienstzeit (1934) den Korpskommandanten Ulrich Wille fragte, ob die Armee das Land verteidigen könne, von diesem die Antwort erhielt, daß er nicht hier säße, wenn das nicht der Fall wäre, und Guido Müller das folgenschwere Rededuell mit den Worten schloß: «dann bin ich für die Kredite.» Heftige Verfolgungen aus der Mitte der eigenen Partei setzten ein, aber der Luzerner Parteitag von 1935 sprach sich für die Landesverteidigung aus. Es war im Sinne der Partei und vieler guter Schweizer, als Guido Müller wegen des von der Fremdenpolizei übernommenen Judenstempels interpellierte und an Bundesrat Motta wegen dessen Neigung zum Faschismus einen offenen Brief richtete.

Guido Müller wurde auch Mitglied und Präsident der Gymnasiums-kommission. Viele Fachleute lernten hier seine hohe, durch Lernen und schöpferisches Arbeiten erworbene Bildung kennen, und viele erfuhren seinen unvergleichlichen Einsatz für Menschen und Sachen. Beweise seiner Geisteskraft sind auch die Schriften, die er nach dem Rücktritt vom Amte in hohen Jahren veröffentlichte: Das neue Biel, Paul Haupt 1952. Die Verwaltungstätigkeit der Bieler Behörden in den letzten 40 Jahren, Neues Bieler Jahrbuch 1962. Biel in Vergangenheit und Gegenwart, Paul Haupt 1961.

Am Ende des Jahres 1947 legte Guido Müller sein Amt nieder. Die Stadt schenkte ihm bei dieser Gelegenheit das Ehrenbürgerrecht. Nun wurde er der getreue Eckart der Stadt, und viele suchten seine Hilfe, so das Wildermethspital, für das er eine große Geldsammlung erfolgreich durchführte. Die Volkshochschule machte ihn zu ihrem Präsidenten. Als die Bieler Schützen sich um das Eidgenössische Schützenfest von 1958 bewarben, nahmen sie zur entscheidenden Sitzung ihren über 80jährigen Guido mit. Dieser gewann mit seinen schlichten Worten in den drei Landessprachen den Sieg über Basel und Bern. War es nicht sinnbildlich, daß im Festzug der Mann der Arbeiter, Guido Müller, und der Mann des liberalen Unternehmertums, Oberstdivisionär Hermann Flückiger, in der gleichen Kalesche sitzend, an der dicht gedrängt am Straßenrande stehenden Volksmenge vorbeifuhren?

Gab es für Guido Müller trotz schrankenloser Hingabe an das Amt ein Glück? Gewiß! Vor allem in der Familie bei der Gattin und den Kindern. Über das zweite Glück spricht er sich in seiner kurzen Selbstbiographie «Aus meinem Leben und dem einer Stadt» (Francke-Verlag 1963) wie folgt aus: «Ohne das kleine Erbe meiner Frau und die bescheidenen Nebeneinkünfte eines Nationalrats und des Verwaltungsrats der Bernischen Kraftwerke hätte ich Schulden machen müssen. Ich sage es ohne Bitterkeit, — der Lohn eines öffentlichen Amtes ist das Amt selbst.»